

«Die Initiative bringt niemandem etwas»

Die Verhüllungsinitiative schüre nur Hass, sagt Lejla Medii. Sie wünscht sich einen Dialog und kritisiert die eigene Religionsgemeinschaft.

Interview: Janina Gehrig

Am 7. März stimmt die Bevölkerung über die Initiative «Ja zum Verhüllungsverbot» ab. Die Muslimin und Juristin Lejla Medii sagt, warum die Initiative weder für die Gleichberechtigung der Frau noch gegen Terrorismus hilft.

Was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie von der Verhüllungsinitiative hörten?

Lejla Medii: Die Abstimmung war für mich einerseits zu erwarten. Andererseits dachte ich: Warum müssen wir schon wieder über Verbote diskutieren, bei denen es letztlich um die Ausgrenzung einer Gruppe in der Schweiz geht? Ähnlich wie bei der Minarettinitiative bedient sich das Egerkinger Komitee Bildern, die Angst, Hetze und Hass verbreiten sollen.

Die Abstimmung zielt allein auf die Diskriminierung einer Minderheit?

Ja. Es geht um die Botschaft, den Islam aus der Öffentlichkeit zu verbannen. Wenn es tatsächlich um die Frauen ginge, wäre ich die erste, welche die Initiative unterstützen würde. Dieses Komitee hat sich aber noch nie für Frauenrechte und Gleichberechtigung interessiert. Auch das Argument der Terrorabwehr ist absurd, denn es gibt keine logische Verbindung zwischen Gesichtsverhüllung und Terrorismus. Die Gesichtsverhüllung muslimischer Frauen in der Schweiz ist zudem ein Randphänomen. Gerade einmal 40 Frauen tragen Nikab. Als Juristin ärgere ich mich besonders darüber, dass Kleidungsvorschriften für Frauen in der Verfassung festgeschrieben werden sollen, obwohl dem Thema die gesamtgesellschaftliche Relevanz fehlt.

Was wünschen Sie sich im Hinblick auf die Abstimmung?

Ich wünsche mir, dass sich die Leute nicht für rassistische Hetze einspannen lassen. Es gibt andere Probleme, mit denen wir Frauen zu kämpfen haben. Wir sind noch weit entfernt von echter Gleichberechtigung. Wir sollten Frauen zu mehr Selbstbestimmung verhelfen, zu Lohngleichheit, gleichen Aufstiegschancen. Das sind die Themen, die interessieren sollten. Die Initiative bringt niemandem etwas.

Ist der Vollschleier weder ein religiöses noch politisches Statement?

Ich masse mir nicht an, dem Nikab oder der Burka eine Bedeutung zu geben. Ich kenne keine einzige Frau, die Burka oder Nikab trägt. Das Phänomen ist in der Ostschweiz gänzlich unbekannt. Aus der Forschung weiß man, dass etwa die Burka historisch und kulturell gesehen verschiedene Bedeutungen hatte. Und man weiß, dass Frauen in der Schweiz, die Nikab tragen, andere Gründe dafür nennen, als etwa Frauen in Saudi Arabien. Gemäß Islamwissenschaftler Reinhard Schulze sind die Kleidungsstücke nicht Symbole des Extremismus. Viele Islamisten, etwa die Muslimbrüder, lehnen laut Schulze Nikabs für Frauen sogar ab. Doch darüber wird im Rahmen dieser Initiative kaum diskutiert.

Wie wird das Thema in Ihrem Umfeld diskutiert?

In der Schweiz wird die Annahme der Initiative keine grossen Auswirkungen haben. Es wird ungefähr 40 Frauen und 15 Touristinnen treffen. Viel schlimmer ist für Muslime die Botschaft, die durch die Abstimmung verbreitet wird: Dass Muslime nicht erwünscht sind als Teil



Das Frauenbild müsse sich ändern – auch innerhalb des Islam, sagt Lejla Medii. Bild: Michel Canonica (Rorschach, 19. Februar 2021)

der Gesellschaft. Und dass weitere Initiativen folgen werden.

Was braucht es für die Integration?

Im Kanton St. Gallen führen wir mit DIGO innerhalb verschiedener Religionsgemeinschaften einen regen Dialog, etwa mit dem Runden Tisch der Religionen. Zudem bemüht sich der Kanton, das Verhältnis zwischen Staat und Religion zu diskutieren. Was es sicher auch braucht, sind niederschwellige Angebote und mehr Frauenförderung. Es braucht Stellen, an die sich Frauen wenden können, wenn sie ihre Rechte einfordern möchten oder wenn es um ihre Selbstbestimmung geht. Was es nicht braucht, sind Kleidungsvorschriften für Frauen, von denen man annimmt, sie seien Opfer. In unserem Rechtssystem sollten die Täter bestraft werden, nicht die Opfer. Und dafür haben wir den Straftatbestand der Nötigung, der angezeigt werden kann.

Müssen Burkaträgerinnen Platz haben in modernen Gesellschaften oder stehen sie sich selber im Weg?

Ich stehe für die Freiheit und Selbstbestimmung aller Menschen. Wir leben in einer freien Gesellschaft, in der jeder Mensch selbst bestimmen soll, was er anziehen möchte. Ob das ein Kopftuch ist oder nicht, ein weiter Ausschnitt oder eine zugeknöpfte Bluse. Nicht die Gesellschaft sollte bestimmen, was eine Frau tragen soll, das geschieht nur in patriarchalen Kulturen. Niemand

darf kontrollieren oder bestimmen, wie eine Frau auszusehen hat. Wenn wir dazu Vorschriften verankern, sind wir nicht besser als Staaten wie Saudi Arabien, die wir gerade wegen ihrer rückständigen Rechtsordnung rügen.

Sie haben sich für das Kopftuch entschieden. Haben Sie dadurch Nachteile erfahren?

Wenn sich eine Frau für das Kopftuch entscheidet, sollte ihr bewusst sein, womit sie konfrontiert werden kann. Es ist deshalb auch ein Ausdruck von Mut und Stärke, wenn jede Frau ihren Weg

Zur Person

Lejla Medii ist in Nordmazedonien geboren und aufgewachsen. Ihr Vater, ein Islamwissenschaftler und Imam, arbeitete in der Schweiz vorerst als Saisonier. Als Lejla Medii 17 Jahre alt war, kam sie mit ihrer Mutter und den drei jüngeren Schwestern in die Schweiz. Sie lernte Deutsch, holte die Zweitwegmatura nach und studierte **Jus an der Universität St. Gallen**. Sie arbeitet als Rechtsvertreterin für Asylsuchende und engagiert sich im **Dachverband islamischer Gemeinden der Ostschweiz (Digo)**, wo sie als Vizepräsidentin im Vorstand sitzt. Die 37-Jährige ist verheiratet, hat zwei Kinder und wohnt in Rorschach. (jan)

«Niemand darf kontrollieren oder bestimmen, wie eine Frau auszusehen hat.»

Lejla Medii

Juristin und Vizepräsidentin Digo

Sind die Frauen untereinander vernetzt?

Ja, gerade im Raum Zürich sind Musliminnen gut vernetzt, auch etwa innerhalb von Studentinnenverbündungen.

Wie viel Kritik muss möglich sein?

Natürlich müssen wir auch innerhalb der eigenen Religionsgemeinschaft reflektieren, wo Handlungsbedarf besteht. Gerade kürzlich habe ich zur Stellung der Frau im Islam einen Vortrag gehalten und Kritik an der eigenen Religionsgemeinschaft ausgeübt. Kritik ist nötig, damit sich eine Gesellschaft weiterentwickeln kann. Was wir jetzt aber erleben, ist eher eine Muslimfeindlichkeit als eine Islamkritik.

Was kritisieren Sie?

Innerhalb der muslimischen Gemeinschaft können Frauen sehr wenig mitreden, sie sind nicht in den entscheidenden Positionen in Moscheen vertreten. Ich fordere mehr Gleichberechtigung. Das Frauenbild soll sich ändern. Ich spreche manchmal von der doppelten Diskriminierung. Innerhalb der eigenen Religionsgemeinschaft haben Frauen nicht Zugang zu allen Räumlichkeiten, andererseits werden sichtbare Musliminnen auch auf dem Arbeitsmarkt diskriminiert. Dort haben sie nicht dieselben Aufstiegschancen.

Stösst Ihre Kritik auf Gehör?

Die Imame in der Ostschweiz sind grundsätzlich sehr dafür und unterstützen mich. Es gibt aber ältere, die sich noch dagegen stemmen. Das ist wie in der katholischen Kirche, es geht langsam, bis sich etwas ändert. Ich möchte etwa, dass Frauen im Vorstand von Moscheen Platz finden. DIGO macht es vor. Bei uns sind Frauen im Vorstand, wir haben eine Vorbildfunktion für Moscheen. Wir wollen, dass man sieht: Frauen haben etwas zu sagen und sind ein gleichberechtigter Teil der Gesellschaft.

Was wünschen Sie sich im Hinblick auf die Abstimmung?

Ich wünsche mir, dass sich die Leute nicht für rassistische Hetze einspannen lassen. Es gibt andere Probleme, mit denen wir Frauen zu kämpfen haben. Wir sind noch weit entfernt von echter Gleichberechtigung. Wir sollten Frauen zu mehr Selbstbestimmung verhelfen, zu Lohngleichheit, gleichen Aufstiegschancen. Das sind die Themen, die interessieren sollten. Die Initiative bringt niemandem etwas.